

# "Aber... weinen darfst du nicht!"



ROMAN  
VON KATHE METZNER

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

3) Nachdruck verboten.

Ein fremder Mann trat ein und fragte höflich, ob er hier recht sei; er habe Interesse für die Möbel, die zu verkaufen seien.

Hannelis Augen weiteten sich, und sie fand vor Staunen gar keine Antwort. Die Stiefmutter aber schob sie schnell beiseite und züchtete ihr zu: „Was hältst du Maulaffen feil? Geh nebenan, ich habe hier zu verhandeln. Bleibe ja in der Schlafkammer, bis ich dich rufe.“

Dann aber wandte sie sich dem Fremden mit übergroßer Lebenswürdigkeit zu.

„Oh, mein Herr, darf ich bitten, näherzutreten? Bitte, nehmen Sie nicht Anstoß daran, daß wir hier so beengt wohnen. Wir haben einst bessere Tage gelebt. Aber bitte, sehen Sie selbst — alles noch Möbel aus meinem Elternhaus.“

Hannelis, die durch einen kleinen Spalt in der Tür die Stiefmutter und den Fremden sehen konnte, war entsetzt. Was sagte die Stiefmutter da? Möbel aus dem Elternhaus? Ach, sie wußte doch ganz genau, daß die Möbel alle Hannelis Mutter gehörten und — ja, das stimmte — aus Mutters Elternhaus stammten. War es nur möglich, daß die Stiefmutter so lügen konnte? Von diesem Augenblick an wußte Hannelis, daß sie in Zukunft auch nicht mehr den Willen ausbringen würde, gegen diese Frau freundlich und liebevoll zu sein oder gar sie auch nur einmal mit dem Namen „Mutter“ zu nennen.

„Nein — nein — ich kann es nicht“, sagte das Kind zu sich selber und küßte in seinem Herzen tiefen Abscheu vor der Lüge, wie es ihn von der Mutter ererbt hatte.

In der kleinen Stube aber gingen die merkwürdigen Verhandlungen weiter.

Der Fremde begann schon, die Möbel genauestens mit einem Glas zu betrachten. Sein Gesicht wurde höflicher, und mit einem zuvorkommenden Lächeln stillerte er Frau Oly schon „Gnädige Frau“, was diese sich nur zu gern gefallen ließ und wobei ihre Mienen sich geschmeichelt glätteten.

Der Mann wurde immer gesprächiger, und auch Frau Oly, die den ernsthaften Käufer witterte, wurde aufgeräumter. Keiner von beiden ahnte, daß hinter der Kammertür das blasse Kind stand und mit zuckendem Herzen schaute, wie man um die Dinge, die der toten Mutter gehört hatten und an denen so viele innige Erinnerungen hingen, handelte und schiederte.

„Ja — ja — alles echte Stücke. Wiedermeier. Sehr gut...“

Frau Oly verteilte ihre Überraschung mit keinem Wort. Sie spitzte nur die Ohren, um in feiner Hinsicht ihre Unkenntnis zu verraten.

„Ja — ich weiß“, sagte sie schließlich, als ob das für sie die gleichgültigste Sache der Welt sei. „Ich habe mich auch schwer trennen können von den Sachen, aber heute geht eben manches andere vor.“

„Nun ja — einschließlich des Klaviers würde ich die runde Summe von dreitausend Mark für alles bieten.“ Der Antiquitätenhändler wußte, was er anlegen konnte. Er holte sein Angebot schon wieder heraus. „Das Klavier ist dabei nur mit einhundertzwanzig Mark berechnet. Es hat an sich für mich keinen Wert. Ich würde es an einen Kollegen weitergeben. Für mich haben nur Sachen mit Altertumswert Interesse.“

Frau Oly hielt mit aller Kraft an sich, um nicht einen lauten Freudenstöhren auszusuchen. Sie überrechnete blitzschnell, was sie heute für dreitausend Mark in bar alles würde kaufen können. Was kümmerten sie diese alten Sachen, die wer weiß wie einmal gehört hatten? Für sie blieb es, Bargeld in die Hände bekommen. Das war alles.

Schon nickte sie, indem sie ihr Gesicht in Falten des Mißmutz zog, während sie in Wirklichkeit mit gierigen Blicken die Bewegungen des Händlers verfolgte, der nach der Brieftasche griff und ein starkes Bündel Banknoten zum Vorschein brachte.

„Na, dann können wir ja den Kaufvertrag abschließen“, sagte er mit listigem Lächeln. „Hat die gnädige Frau vielleicht etwas Tinte und einen Federhalter?“

In dem Augenblick geschah etwas Merkwürdiges. Hannelis, die mit unheimlich klopfendem Herzen die ganze Szene verfolgt hatte und die den Gedanken nicht ertragen konnte, die Sachen der Mutter aus dem Hause gehen zu sehen — vor allem aber ihr Klavier, das geliebte Klavier, das sie durch tausend Fäden mit der toten Mutter verband —, riß plötzlich die kleine Kammertür auf und stürzte schreiend heraus:

„Ach, nicht das Klavier nehmen! Bitte, bitte, lieber Herr, nicht das Klavier! Ach, mein Mutterle hatte es ja so lieb — und Heinzelmännchen auch — und ich auch... Wenn der Bruder wiederkommt, muß doch wenigstens was noch da sein von unserem toten Mütterchen...“

Frau Oly verfärbte sich vor Zorn bis in die Lippen, während der Händler aus höchster Erstauntheit abwechselnd von der Frau auf das Kind und von dem Kind auf die Frau schaute.

„Ja, was heißt denn das?“ fragte er endlich. „Was redet das Kind? Wem gehören denn eigentlich die Sachen?“

„Ich denke, sie stammen aus Ihrem Elternhause, gnädige Frau?“

„Nein, nein! Sie sitzt! Aus Mutters Elternhaus ist das alles!“ rief das Hannelis hochgradig erregt hervor.

„Du Nichtsnutz!“ Frau Oly hatte Hannelis gepackt und verjagte ihr in Gegenwart des Fremden eine schallende Ohrfeige, so daß die zarte Wange des Kindes augenblicklich rot anlief. „Was läßt dir ein, mir hier so eine Szene zu machen, du lügenhaftes Ding, das ich aus Gnade und Barmherzigkeit hier dulde. Sofort gehst du in die Kammer! Sofort, sage ich, und läßt dich heute nicht wieder sehen!“

Drin in der Kammer schluchzte das Mädchen so laut und wild, daß es deutlich durch die Tür drang.

Zwischen Frau Oly und dem Händler herrschte selbentlang peinliches Schweigen. Die Frau atmete erregt, wobei ihre Brust sich hastig hob und senkte.

„Ja, unter diesen Umständen...“, sagte der Händler dann.

Da aber kam augenblicklich Leben in die Frau.

„Was heißt unter diesen Umständen? Der Vertrag wird gemacht und damit basta. So ein freches, bödarriges Geschöpf! Aus reiner Voshastigkeit spielt sie mir jetzt so einen Streich. Ein ganz ausgefallenes Mädchen ist das! Hat ihre Mutter schon unter die Erde gedrückt, und ich habe auch keine ruhige Stunde mit ihr. Vorhin noch habe ich mit meinem Mann den Verkauf der Möbel besprochen. Alle Vollmacht hat er mir eingeräumt. Alle Vollmacht!“

„Ja, ich glaube es Ihnen schon, meine Dame, aber... Sie werden verstehen — ich muß ganz sicher gehen. Vielleicht ist es doch besser, wenn Sie mir einen Nachweis über das Eigentumsrecht der Möbel erbringen. Es ist sonst eine zu gewagte Sache für mich. Ich sehe seit vierunddreißig Jahren in meinem Beruf und habe gelernt, vorsichtig zu sein. Wenn die Möbel Ihr elterliches Erbe sind, wird es nur eine kleine Mühe für Sie sein, liebe Frau Mertens, Andersfalls — hätten natürlich, nach den Aussagen des Kindes, die Kinder der verstorbenen Frau das alleinige Anrecht an den Sachen. Ich meine nur... ich möchte Ihnen nur die juristische Seite klarmachen.“

„Sofo?! Sie glauben mir nicht? Sie glauben so einem Balg mehr als einer anständigen Frau?! Sehen Sie! Sehen Sie! Ich werde meine Sachen an jeden anderen los! Sehen Sie sofort hinaus! Sie brauchen gar nicht wiederzukommen!“

Frau Olys Stimme wurde laut und zornig. Sie legte sich keine Gewalt mehr an.

„Warum erregen Sie sich so, wenn Sie doch im Recht sind, liebe Frau?“ sagte der Händler lachlich, indem er seine Banknoten wieder in die Brieftasche steckte und mit dem Kopf das kleine Tintenschloß verschloß, das schon auf dem Tisch bereit stand. „Sehen Sie, hier steht es ja auch im Kaufvertrag. Ich versichere mein alleiniges Eigentumsrecht an den verkauften Möbeln...“ Können Sie das wirklich mit reinem Gewissen unterschreiben?“

Frau Oly war leichenblau vor Wut.

„Sehen Sie mit samt Ihrem Kaufvertrag!“ schrie sie. „Empfehle mich, meine Dame! Sie werden schon noch auf mein Angebot zurückkommen. Heinrich Baumeyer, Antiquitäten, Alexanderring vier. Neueste Firma am Platz.“

Als die Schritte des Händlers auf der Treppe lange verklungen waren, sah Frau Oly Mertens noch immer wie vernichtet da. Endlich war sie imstande, sich aus ihrer Erstarrung zu lösen, und hob lausend den Kopf.

Es war ganz still. Auch das Schluchzen in der Schlafkammer nebenan hatte aufgehört. Unwillkürlich sah Frau Oly sich um. Sie hätte auf das Mädchen mit irgendeinem Gegenstand losgeschlagen mögen, bis es sich nicht mehr rührte. Aber es fiel ihr im Augenblick nichts in die Hand.

So schlich sie in geduckter Haltung um die Kammertür hin und stand noch einen Augenblick da, ehe sie öffnete.

Da stand das Hannelis mit unheimlich weiten, angstvollen Augen und hielt die Hände vor sich, in stummer Abwehr, während sie langsam unter den durchdringenden Blicken der Stiefmutter Schritt um Schritt bis in die äußerste Ecke zurückwich, wo es kein Entrinnen mehr gab, und sie den harten, erbarmungslosen Hänseln unweigerlich ausgeliefert war.

„Oh! Oh!“ Frau Olys Hände klatschten und schlugen, wohn sie gerade trafen, und eine Flut schmähschlicher Beschimpfungen ergoß sich über das arme Kind.

„So! Von heute an gibt es nichts mehr zu essen! Ich spare es mir vom Munde ab, um mit dir zu teilen, und so ein unverdammtes Geschöpf macht einen zum Geipödt, siehst du elnen als Vögnerin hin — vor fremden Leuten! Warte, warte! Das wirst du mir ewig büßen!“

Zimmer wieder von neuem schlug die maßlos erregte Frau auf Hannelis ein, obwohl das Kind sich schon gar nicht mehr zur Wehr setzte.

Plötzlich stelen die Hände wie starr an ihr herab, und sie zuckte heftig zusammen.

Nebenan in der Stube hatte es plötzlich einen harten Schlag gegeben, wie wenn jemand in heftigem Zorn auf die Tischplatte schlägt; aber der Schlag war beiseite von einem durchdringenden wimmernden Ton.

Wie von überirdischer Macht bewegt, war der Klavierdeckel, den der Händler vorhin geöffnet hatte, jäh hart zugeschlagen, und der Schreck war Frau Oly so mächtig in die Glieder gefahren, daß sie von Hannelis abließ, und das arme Kind vor weiteren Mißhandlungen für heute bewahrt blieb.

„Mutterle! Mutterle!“ hatte Hannelis im selben Augenblick aufgeschrien. Und für sie stand es fest, daß die tote Mutter, die doch einmal gesagt hatte, daß sie immer da sei, auch wenn sie nicht mehr da sei, ihr in furchtbarster Not beigestanden hatte.

Aber während die Stiefmutter sich nun nicht mehr um sie kümmerte, sondern ihren Kopf zergrübelte, auf welche Weise sie doch in den Besitz der hohen Summe für die altertümlichen Möbel gelangen könne, schlief Hannelis in der kleinen Kammer in einer Ecke unter Tränen und Schmerzen ein.

Sie träumte von der Mutter, wie sie des Sonntags am Klavier gesessen und miteinander gesungen hatten, und sie sah sich auch in der Schulstube und hörte die Worte ihres Lehrers wieder, die er ihr erst heute vor der ganzen Klasse gesagt:

„Du singst ja wie ein kleiner Vogel, Hanne Mertens! Bitte nur den lieben Herrgott, daß der Vater dich ausbilden läßt im Singen, dann kannst du noch einmal eine große Künstlerin werden. Mit einer Stimme, wie der deinen, haben manche schon viel Geld verdient, Hannelis.“

Jetzt lächelte Hanne Mertens im Traum, wie sie in der Schule gelächelt hatte, verschämt und doch glücklich. Kleines Singvögeln, hatte die Mutter immer gesagt. Kleines Singvögeln... Und nun sagte der Lehrer dasselbe.

Plötzlich wurde sie unfaßlich aufgerissen.

„Aufstehen! So eine faule Hanne, liegt am helllichten Tage hier und schläft. Wäfst du nicht deine Zeitungen austragen? Marsch! Von mir hast du nichts mehr zu erwarten! Verdene dir dein Kostgeld selber!“ teilte die Stiefmutter ihr in die Ohren.

Wie benommen richtete Hannelis sich auf. Ihre Glieder waren steif geworden und schmerzten von den harten Schlägen. Aber mit aller Gewalt nahm sie sich zusammen, zog ihr dünnes, sadenscheiniges Mäntelchen an, klemmte die große Tasche unter den Arm und eilte davon. Der Magen knurrte vor Hunger. Aber davon durfte sie kein Wort verlauten lassen. Neue Schläge hätte sie als einzige Erwiderung erwarten dürfen.

In dem großen Zeitschriftenvertrieb, für den sie seit Wochen schon Zeitschriften austrug, wurde ihr die große Mappe vollgepackt. Dann ging es treppauf, treppab. Von Haus zu Haus. In einem Bäckerladen steckte ihr eine mitleidige Bäckermeistersfrau ein altes Brötchen zu, das Hannelis dankbar annahm und draußen sofort heißhungrig verschlang.

Die Stiefmutter hielt Wort. Hatte das Hannelis schon bis jetzt wenig zu lachen gehabt, so wurde es jetzt noch viel ärger. Als sie am Abend erschöpft und todmüde nach Hause kam, mußte sie ohne Abendessen ins Bett.

Und dann ging es so Tag für Tag. Ueber das Allernotwendigste hinaus gab Frau Oly dem Hannelis nichts zu essen. Sie konnte und konnte es nicht verwinden, daß das Kind sie durch sein Dazwischentommen um soviel Geld gebracht hatte, und immer wieder brach die Erinnerung an das Verlorene, wenn sie Hanne sah, in ihr durch und näherte ihre bösen Triebe.

Eines Tages war das Kind wieder hungrig vom Mittagstisch aufgestanden und war so schwach, daß es beinahe über seinen Schulaufgaben einschlief, als ihm plötzlich ein ganz wunderlicher Gedanke kam. Wäre es nicht möglich, mit dem Singen jetzt schon ein wenig Geld zu verdienen?

Hannelis dachte an die Hoffänger, die von einem Hof zum andern wanderten und sangen, und denen die Leute Geld aus den Fenstern warfen. Sie überlegte, ließ den Gedanken fallen und kam doch wieder darauf zurück, weil der Hunger sie gar so stark peinigte. Sie würde in ein ganz entlegenes Stadtviertel gehen, wo keiner sie kannte, und dort singen. Ach, sie brauchte ja nur wenige Pfennige zu bekommen, daß sie sich ein Stück Brot oder eine Semmel kaufen konnte.

So mächtig und verlockend wurde dieser Gedanke in Hannelis, daß sie mit plötzlichem Eifer ihre Aufgaben bewältigte, und als sie fertig war, beglückt feststellte, daß sie vor dem Zeitschriftenausstragen zwei Stunden Zeit gewonnen hatte.

Aber da gab es zuvor noch ein Hindernis, an das Hannelis in ihrer augenblicklichen Veggisterung nicht gedacht hatte.

„Halt! Wohin willst du? Deine Zeit ist doch noch gar nicht. Wäfst du dich in den Straßen herumtreiben?“

Hannelis, die schon halb zur Tür hinaus war, blieb tief erschrocken stehen, während glühendes Rot ihr Gesichtchen übergoß.

„Wohin willst du — frage ich?!“

„Ja — ich — soll dem Herrn Lehrer helfen, Bücher sortieren!“ rief Hannelis endlich hervor und sprach damit in ihrem Leben das erste Mal die Unwahrheit.

„Daß er da gerade eine wie dich braucht, will mir zwar nicht recht einleuchten! Aber lauf!“ sagte Frau Oly gählig. Sie erinnerte sich, daß es schon öfter vorgekommen war, daß die besten Schülerinnen der Klasse dem Lehrer nachmittags manchmal bei irgendwelchen Dingen Handreichungen machen durften. Und Hanne gehörte für sie unbegreiflicherweise nun einmal zu den besten Schülerinnen, wie die Zeugnisse regelmäßig zeigten.

Dem Hannelis aber steckte die Lüge wie ein Pflock in der Kehle, während sie wie gejagt die Straßen entlang lief. Als sie sich endlich dem Häuserviertel näherte, in dem sie ihren Versuch beginnen wollte, verlangsamte sie den Schritt. Sie mochte am liebsten das ganze Vorhaben aufgeben und umkehren, aber es erwies sich, daß der Hunger eine noch stärkere Triebfeder war als die Scheu und Angst, so daß sie schließlich doch zögernd eine der fremden Haustüren aufklickte und sich durch den Hausflur suchend nach der Hoftür hinunter tappte.

(Fortsetzung folgt.)

nk  
aus  
16-18  
II weißt,  
Du elst,  
Raft!  
bertesten  
bergeht.  
Jaekel  
se 15.  
Würfel-  
spiele  
Orchester  
gen.  
Hirnen  
muck  
bunt  
Gistau  
llen usw.  
uben  
usw.  
usw.  
15.

